

Die Scheiben der Magdalenenkirche in Judenburg.

Von Eberhard Hempel.

An Denkmälern mittelalterlicher Malerei ist Steiermark, im besondern im Vergleich mit Kärnten und Tirol, nicht allzu reich. Um so erwünschter ist der verhältnismäßig bedeutende Bestand an Glasgemälden des 14. Jahrhunderts, die das lückenhafte Bild ergänzen. Hier, wie anderswo, ist die merkwürdige Tatsache zu beobachten, daß sich alte Glasgemälde in den Fenstern einer Kirche häufig auch dann erhalten haben, wenn im übrigen an gotischer Ausstattung nichts oder nur ganz wenig übrig geblieben ist. Der Grund mag darin zu suchen sein, daß der Bestand an Scheiben von der Geschmackswandlung wenig berührt wurde. Da die Glasmalerei seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts abkam, konnten nicht wie bei den Altären die moderneren Schöpfungen die älteren verdrängen. Ergänzungen sind zumeist leicht festzustellen, da man im allgemeinen nicht das Geld und die Mühe aufgewandt hat, sie dem alten Bestand genau anzupassen. Dies ändert sich, sobald einmal alte Scheiben in den Kreislauf des unersättlichen Kunsthandels hineingezogen werden. Die Tatsache, daß man sie äußerst getreu kopieren kann, muß viele Fälschungen auf den Markt bringen. Für den Kunstfreund und Historiker ergibt sich daher ein unsicheres Bild. Die Verstreuung der Scheiben, die Gepflogenheit der Kunsthändler, den wahren Herkunftsort zu verschweigen, tut noch das ihrige dazu, es äußerst zu erschweren, einmal abgewandertes Kunstgut noch als Leistung einer bestimmten Lokalschule zu erfassen und die Erinnerung daran lebendig zu erhalten. Zwar wird es dem Heimatfreund zumeist nur schwer möglich sein, den Verkauf zu verhindern. Was er aber fordern und erreichen kann, ist, daß der Verkauf nicht in aller Heimlichkeit vor sich geht und von der Presse möglichst totgeschwiegen wird. Das lebendige Interesse sollte es verhindern, daß solche Fälle, wie der im vorigen Jahr vorgenommene Verkauf der wertvollen Reiner Scheiben, — um nur einen aus einer langen Reihe zu nennen — sich wiederholen. Dort sind die endlich freigelegten Scheiben

ohne Benachrichtigung des Landesdenkmalamtes sofort abgewandert. Die Kunsthistoriker des Landes haben sich seit Jahren vergeblich bemüht, von diesen höchst wichtigen Denkmälern — fast den einzigen, die sich aus der mittelalterlichen Blütezeit des Stiftes erhalten haben, — eine Anschauung zu gewinnen. Dabei sollte es verbleiben. Noch nicht einmal photographische Aufnahmen wurden in der Hast des Verkaufes vorgenommen. Ist denn das Interesse für die achthundertjährige Vergangenheit des Stiftes erloschen? Und doch sollte man erwarten, daß ein solcher Fund als eine nationale Angelegenheit von hoher Wichtigkeit angesehen wird und auch andere Interessen als rein finanzielle wach ruft. Der erlittene Verlust ist leider tiefgreifender als es dem flüchtigen Blick zuerst erscheinen mag. Die künstlerische Bedeutung macht ja nur einen Teil des Wertes aus. Die Kunstdenkmäler verdanken ihr Entstehen nicht nur der Freude am Schönen, sondern in erster Linie einer bestimmten Gesinnung, die, ihrer Zeit gemäß in der Religion und in dem fest geschlossenen Kreis von Familie und Stand verankert, nach Verewigung strebte. Auseinandergerissen, in einen fremden, zufälligen und zumeist in sich schon unharmonischen Zusammenhang gebracht, verlieren sie ihren Sinn. Aus Denkmälern werden Ausstattungsstücke. Demnach ist die zu beobachtende Abwanderung des wertvollsten Teiles unseres alpenländischen Kunstbesitzes nicht nur eine Angelegenheit der Kunstgelehrten und Denkmalpfleger, sondern überhaupt eines jeden, der sich der Bedeutung der Geschichte bewußt ist.

Als Mindestforderung sollten deshalb die deutschen Historiker aufstellen, daß bei einem bevorstehenden Verkauf älterer Kunstdenkmäler die zuständigen Stellen, bei uns Denkmalamt, Ordinariat, Historischer Verein für Steiermark, Kunsthistorisches Institut der Universität nicht nur genau zu unterrichten sind, sondern auch ihrerseits alles tun müßten, um die Öffentlichkeit aufzuklären und wenn möglich Mittel und Wege zu finden, um den alten Besitz zu erhalten. Sollte dies nicht möglich sein, so ist wenigstens zu verlangen, daß der Verkäufer getreue Kopien an Ort und Stelle anbringt und außerdem photographische Aufnahmen an die bestehenden kunsttopographischen Sammlungen abliefert. Die Befürchtung daß ein solches Vorgehen den Kaufpreis herunterdrücken würde, ist nicht begründet. Ganz im Gegenteil ist immer wieder festzustellen, daß der heimliche Verkauf zugleich eine Verschleuderung bedeutete. Allerdings müssen dergleichen Angelegenheiten taktvoll behandelt werden. Man sollte nicht ohne weiteres mit An-

klagen vortreten, ohne für die schwere Notlage vieler Personen und Körperschaften, in deren Besitz alte Kunstdenkmäler sich befinden, Verständnis zu beweisen.

Es ist nicht zu verkennen, daß das Bundes- und Landesdenkmalamt bestrebt sind, der Abwanderung der Kunstdenkmäler entgegenzuwirken und in vielen Fällen sich als einziger schützender Damm erwiesen haben. Es wäre nur zu wünschen, daß der Denkmalschutz bei seinem Vorgehen noch mehr die Unterstützung der Öffentlichkeit finden möchte, so daß auf diese Weise ein stärkerer moralischer Druck ausgeübt werden kann. Im besondern müßten die Zeitungen für die Fragen des Denkmalschutzes mehr interessiert werden und mit der Politik des Vertuschens und Totschweigens aufhören. Das Gefühl für den Wert der alten Kunstdenkmäler ist im steirischen Volk durchaus lebendig. In vielen Fällen, wie bei dem vor dem Krieg vorgenommenen Verkauf der Scheiben der Pfarrkirche in Gratwein, hat allein die Bevölkerung des Ortes gegen die ungerechtfertigte Maßnahme des Pfarrers protestiert. Auch Opferwilligkeit ist vorhanden. Einzelne gut durchgeführte Kirchenrenovationen, wie die der Wallfahrtskirche von Mariatrost und der Welschen Kirche in Graz, beweisen, daß ein von dem religiösen Wert der alten Kunstdenkmäler erfüllter Geistliche sehr wohl Wege zu finden weiß, um das nötige Geld auf andere Weise als durch den Verkauf von Altertümern zu beschaffen. Wer das letztere tut, sollte sich immer bewußt bleiben, daß er ein Stück alten Kirchenkapitales nur für die Deckung einer laufenden Ausgabe weggibt.

Die Scheiben der Magdalenenkirche in Judenburg bieten nun glücklicherweise eine Gelegenheit, ein Denkmal mittelalterlicher Glasmalerei besser zu betreuen, als wie dies bei den Reiner Scheiben der Fall war. Ihr Wert liegt zunächst in der großen und geschlossenen Menge des Vorhandenen. 85 Scheiben, die vielen kleineren Stücke nicht mitgezählt, haben sich durch fünf Jahrhunderte bis zum heutigen Tag erhalten. Dazu kommt, daß sich dieser Bestand vorzüglich in die gleichartige Magdalenenkirche einfügt, die im Inneren als ein durchaus einheitlicher Bau des 14. Jahrhunderts erscheint. Es handelt sich um eine Spitalskirche. Sie gehört also einem bestimmten Typus von Kirchenbauten an, die, zumeist an der Peripherie des Ortes errichtet, äußerlich in bescheidenen Formen gehalten wurden. Um so größere Sorgfalt wendeten die Stifter der inneren Ausstattung zu, die noch heute bei den Spitalskirchen in Graz, Obdach, Murau, Oberwölz und Aussee von dem

Kunstsinn der alten Geschlechter zeugt. Mit der Spitalskirche in Oberwölz teilt die Magdalenenkirche die zweischiffige Anlage. Zwei schlanke Achteckpfeiler tragen das einfache Kreuzrippengewölbe. Zwei Maßwerkfenster öffnen sich nach Süden, weitere sechs in dem zwei Joch tiefen, dreiseitig geschlossenen Presbyterium. Dort werden unter der Tünche Freskenreste aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sichtbar. Sorgfältiges Aufdecken würde sich zweifellos lohnen. Bei dem gegenwärtigen Verfall der Kirche kann man die schützende Schicht nur als sehr zweckmäßig bezeichnen. Dieser beklagenswerte Zustand ist um so unverständlicher, als dicht daneben ein großes Industrieviertel entstanden ist; von einer armen Gegend demnach nicht gesprochen werden kann. Aber es bewahrheitet sich nur die alte Tatsache, daß die armen Berggemeinden ihre Kirchen meist im musterhaften Zustand halten, die Städte sie aber verfallen lassen. Wohl ein klares Zeugnis für den Materialismus der modernen Zeit.

Dabei kann man bei aller Vernachlässigung nicht von tiefgreifenden Schäden reden. Das Bundesdenkmalamt hat vor dem Kriege eine Restaurierung der Kirche begonnen, die jedoch durch seinen Ausbruch nicht zu Ende geführt worden ist. Immerhin ist das Mauerwerk in einem befriedigenden Zustand. Leider hat der 1805 abgebrannte Turm eine viel zu stumpfe Form erhalten, so daß in der Außenansicht der gotische Charakter zu wenig hervortritt. Am übelsten aber war man mit dem Hauptschatz der Kirche, den Glasmalereien der acht Fenster, umgegangen. Schon 1903/04, also vor 23 Jahren wurden sie durch die Tiroler Glasmalereiwerkstätte aus den Fenstern herausgenommen. Da der damalige Kreisdechant sie nicht restaurieren ließ, standen sie jahrelang in einem entsetzlichen Zustand, obwohl an sich gut erhalten, im Pfarrhof herum. Erst 1913 — nach 10 Jahren — erfolgte der Auftrag zu ihrer Restaurierung an die Wiener Werkstätten für Glasmalerei C. Geyling. Die Scheiben kamen nach Wien, wurden neu in Blei gefaßt, an Glasteilen war verhältnismäßig wenig zu ergänzen. Die Firma hat dabei ihren alten Ruf aufs beste bewährt. Im besondern soll hier des Glasmalers Johann Kreibich († 1918), der 45 Jahre im Dienst von C. Geylings Erben gestanden hat, gedacht werden. Die Vortrefflichkeit seiner Arbeit, die teilweise verblüffende Nachahmung der gotischen Formen, kann man an einzelnen ergänzten Teilen, wie den Hochzeitsgästen beim Mahl in Kana (Nr. 77) nachprüfen. Der Krieg brachte für die Kirche neue Verwüstungen mit sich. Sie diente als Depotraum militärischen Zwecken. Als nach dem

Kriege der Kunsthandel die schlechte finanzielle Lage der Gemeinden und Pfarrämter ausnutzte und das seinem Griff bisher zumeist entzogene Kirchengut an sich zu bringen suchte, wurden auch die Judenburger Scheiben stark umworben. Zum Glück hat der gegenwärtige Stadtpfarrer, Herr Kreisdechant Franz Zollner, es als seine Aufgabe erkannt, den bisher bestehenden unwürdigen Zustand, daß sich in dem durchaus nicht armen Judenburg zwei verwahrloste Kirchen befinden, außer der Magdalenenkirche noch die Jesuitenkirche, zu beseitigen. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Der Stolz auf die Heimat, die Freude an der Pflege alter Kunstdenkmäler, die dem ganzen Ortsbild eine freundliche Zierde verleihen, liegt im Grunde jedes Herzens, sie muß nur geweckt werden. Wenn sich die Geistlichen bewußt werden, daß diese Freude an den ehrwürdigen kirchlichen Denkmälern am besten den Boden auch für die religiöse Arbeit aufschließt und die Herzen für den alten, von Urvätern ererbten Schatz des Glaubens empfänglich macht, werden sie mehr als wie bisher die Denkmalpflege für eine wichtige Aufgabe der Kirche ansehen. Was nun unsere Scheiben betrifft, so gab das Schicksal selbst einen Wink, daß sie weder in ein Museum noch in die Kapelle eines fernen Landsitzes gehören, sondern allein nach Judenburg, wo sie so deutlich von glanzvollen mittelalterlichen Tagen erzählen.

Ein Nordamerikaner, General Charles Hitchcock Sherrill kam auf Reisen zum Studium alter, im ursprünglichen Zusammenhang sich befindlicher Glasgemälde — fesselnd von ihm in den „Stained glass tours in Spain and Flanders“ beschrieben — 1926 nach Wien und besichtigte bei der Firma Geyling auch unsere Judenburger Scheiben. Nach einigen Tagen traf vom Ministerium für Unterricht ein Schreiben ein, daß General Sherrill daselbst vorgesprochen und die Erklärung abgegeben hätte, er würde für das Einsetzen der Scheiben der Magdalenenkirche 1000 Dollar stiften. Die Summe bliebe zunächst bei der amerikanischen Botschaft in Wien deponiert. Würden die Scheiben verkauft oder kämen sie in ein Museum, so müßte der Betrag an den Stifter zurückgehen. Außerdem hat der hochherzige Kunstfreund im heurigen Jahr weitere 3000 Schilling für den gleichen Zweck gespendet. Dieses unerwartete Ereignis gibt wohl nach mancher Seite hin zu denken. Man ersieht zunächst, daß die Bestrebungen des Heimatschutzes ihre Wurzeln auf der ganzen Welt geschlagen haben und daß wir auch außerhalb unserer Grenzen auf tatkräftige Unterstützung rechnen können, wenn wir nur verstehen, die dafür empfänglichen Kreise zu interessieren. Im obigen

Fall ist es wohl besonders eindrucksvoll, wenn ein Fremder uns an unsere eigenen Prinzipien mahnt.

Daß aber die alten Scheiben wieder zur vollen Wirkung gelangen, ist nicht allein eine finanzielle Frage. Insbesondere bei der Anordnung und Zusammenstellung ergaben sich große Schwierigkeiten. Im Verlauf der Jahrhunderte müssen sie öfters ihren Platz gewechselt haben. Verstümmelungen und Anfügungen lassen die Arbeit der Restauratoren erkennen. 1834 ist ein gewisser Anton Seitter nach einer Inschrift daran tätig gewesen. Wie auch bei den übrigen Folgen steirischer Glasgemälde ist der ursprüngliche Zusammenhang völlig verlorengegangen. Die bisherigen Neuaufstellungen haben der Kritik zumeist nicht standgehalten. Nach dieser Hinsicht war es vielleicht von Vorteil, daß die Judenburger Scheiben solange in der Werkstatt der Firma Geyling verblieben sind, wodurch ein genaues Studium ermöglicht wurde. Auch mir hat der liebenswürdige und kenntnisreiche Direktor Heinrich Löw in der liberalsten Weise die photographischen Aufnahmen und das genaue Studium der Scheiben ermöglicht, wofür ich ihm meinen besten Dank ausspreche. In dem am Schluß aufgestellten Verzeichnis sind die im ganzen wenig ins Gewicht fallenden Ergänzungen nach den Angaben der Firma angeführt, was um so notwendiger erscheint, als dieselben nur in der Nähe und nur von einem jahrelang in der Glasrestauration selbst tätigen Fachmann festgestellt werden können. Auch ein gewissenhafter Kunsthistoriker wird zu sehr verfehlten Schlüssen kommen, wenn er auf Grund allgemeiner Kenntnisse alte und neue Teile scheiden will.

Die anfangs betonte historische Bedeutung der Judenburger Scheiben liegt vor allem in ihrem Werte als Dokumente Alt-Judenburger Familien, im besondern des im 14. Jahrhundert zu hoher Bedeutung aufgestiegenen Geschlechtes der Ramung. Als Stifter hat sich nach der Inschrift „Dñs Paul d' Ramn̄gen“ knieend auf einer Scheibe darstellen lassen (Abb. 1). Das Schriftband kündigt „Ora p̄ me s̄acta anna“. Auf einer entsprechenden Scheibe findet sich seine erste Frau, Katherina von Lobming (Abb. 2). Zu diesen Stifterbildnissen gehören drei Wappenscheiben. Das Ramungsche Doppelwappen (Abb. 4), weist im rechten Schild in Gespalten von Schwarz und Weiß zwei farben-gewechselte Wecken auf, die auch über dem Helm seitlich des Hahnwedels angebracht sind, wogegen im linken Schild ein springender, gewaffneter Widder erscheint, der sich am Helm wachsend und in der Helmdecke übergehend

wiederholt. Das Lobminger Wappen (Abb. 5) vier weiße Wecken im roten Schild — wird auch durch die Beischrift: „Galea dñe katherine prime uxoris“ als das der ersten Frau bezeugt. Schließlich gibt das Wappen mit einem Widderkopf (Abb. 3), der am Helm wachsend sich wiederholt, Auskunft über die zweite Frau: „Galea dñe agnetis secude uxoris“. Die drei Wappenscheiben stimmen auch in der gemalten architektonischen Fassung überein. Sie müssen zusammen gehören und gleichzeitig entstanden sein. Die Frage, welcher Paul der Ramung dargestellt ist, muß zu Gunsten des hervorragendsten Mitgliedes der Familie: des Landschreibers in Steyr und Vitztums von Kärnten und Krain entschieden werden. Im dritten Viertel des 14. Jahrhunderts entfaltete Paul Ramung an der Spitze der Finanzverwaltung des Landes eine umfangreiche Tätigkeit. 1348 gelangte er laut Urkunde des Herzogs Leopold ddt. Rheinfelden in den pflegweisen Besitz der landesfürstlichen Feste Eppenstein. Als Landschreiber ist er 1354, 1357, 1358, 1360 und erneut 1371, 1374, 1377, 1378 festzustellen. Das letzte Mal wird er 1384 als Pfandinhaber von Schärferberg und Eppenstein erwähnt¹. Vom 10. September 1367 ist eine erzbischöfliche Bestätigung der Messenstiftung auf den Andreasaltar der Pfarrkirche in Judenburg datiert, die Paul Ramung vorgenommen hat². An dieser Stelle wird er als Judenburger Bürger bezeichnet. Wir sehen also den erfolgreichen Mann bemüht, durch kirchliche Stiftungen für sein Gedächtnis zu sorgen. Daß nur er als Stifter der Scheiben in Frage kommen kann und nicht etwa sein Vater mit gleichem Vornamen, der mit einer Frau Margarete verheiratet war, oder ein späterer Nachkomme, jener Paul, der 1489 als mit Katharina, Tochter des Jörg von Kainach, und 1498 als mit Sibilla von Windischgrätz verheiratet erwähnt wird, beweisen schon die Vornamen der Frauen, ferner die Formen der Wappen, die Trachten und Rüstungen, die alle auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hinweisen. Dazu kommt der stilistische Befund, den man aber in unserem Fall aus einem bestimmten Grund nicht zum Ausgangspunkt der Beweisführung machen sollte. Im Alpengebiet ist häufig neben vorwärtsdrängenden Kräften ein langes Nachleben von Kunstformen zu beobachten, das sich aus der Abgeschlossenheit der einzelnen Orte erklärt. Bekanntlich werden in der bäuerlichen Schnitzkunst die

¹ A. Luschin v. Ebengreuth, Materialien zur Geschichte des Behördenwesens und der Verwaltung in Steiermark. Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen 29 (1898), 199.

² LA. No. 2998.

geheiligten romanischen Formen durch Jahrhunderte hindurch fast unverändert festgehalten.

Was die Wappen anbelangt, so deutet schon die Form des Topfhelmes auf das 14. Jahrhundert (Abb. 3—5). Daß hierbei der Künstler nicht aus irgend welchen mit der Stiftung zusammenhängenden Gründen eine altertümliche Helmform übernommen hat, ersieht man aus der Tatsache, daß auch die übrigen Wappen, die anderen Familien angehören, gleiche Helmform aufweisen. Die Ramungs haben im 15. Jahrhundert einen offenen Helm angenommen und scheinen nach Stadl das Geviert bevorzugt zu haben, das Widder und farbengewechselte Wecken vereinigt. Ferner gehört dem 14. Jahrhundert der Krüseler der Frau Katherina an, jene Haube aus Leinen, die das Gesicht mit Rüschen umschloß und als Nackentuch herabfiel, das sich in einem zweiten Halbkreis von Rüschen um die Schultern legte (Abb. 2). Hierin folgte Frau Katherina nur dem Vorbild ihrer Landesherrin, der Gemahlin Albrechts III., die sich auf der Stifterscheibe in St. Erhard in der Breitenau mit der gleichen Haube darstellen ließ.

Auch die auf den Scheiben vorkommenden Rüstungen gehören der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an. Der auf der Scheibe mit der Auferstehung Christi links sitzende Kriegsknecht trägt Kettenhemd, Lendner und Kesselhaube mit hochgeschlagener Visierklappe (Abb. 7). Des weiteren kommt hinzu, daß, wie schon erwähnt, die auf den Scheiben angeführten Frauen weder mit dem älteren Paul I., noch mit dem am Ende des 16. Jahrhunderts lebenden in Beziehung gebracht werden können. Dagegen ist anzunehmen, daß uns in den Scheiben das glaubwürdigste Dokument über die Familienverhältnisse Paul des Landschreibers vorliegt. Nach Stadl war derselbe mit Katherina von Knittelfeld verheiratet, die dem Geschlecht der Ramungs ihr Wappen mit den Wecken zugebracht hätte. Von A. von Siegenfeld wird die Richtigkeit dieser Nachricht bezweifelt. „Richtiger dürfte in den Wappen mit dem Wecken das Stammwappen der Ramungs aber auch die Andeutung eines früheren Dienstverhältnisses zum Stifte Admont zu erblicken sein. Das uniforme Heerzeichen, welches alle Einschild-Ritter des Gotteshauses trugen, wurde, als diese Sonderwappen anzunehmen begannen, von den Ramungs einfach in den Farben verändert und so zum Familienwappen. Das der Natur der Sache nach jüngere redende Wappen mit dem ‚Ramm‘ verdrängt dann im 15. Jahrhundert den an die frühere Hörigkeit erinnernden Weckenschild fast gänzlich. Erst zur Zeit des Erlöschens wurde derselbe wieder aufgenommen

und nach der Mode mit dem Widder in einem gevierten zweihelmigen Wappen vereinigt.“¹ Siegenfelds Vermutung der Unrichtigkeit von Stadls Darstellung wird nun durch unseren Wappenbefund bestätigt. Durch Wappen und Beschriftung ist als erste Frau des Landschreibers Katherina von Lobming erwiesen. Bei Stadl muß eine Verwechslung der Geschlechter Lobming und Knittelfeld vorliegen, was um so leichter war, da die Stammsitze beider Familien nur wenige Kilometer entfernt sind. Nicht ausgeschlossen ist, daß Stadl selbst eine Korrektur einer alten Nachricht vornahm, um die Herkunft der farbengewechselten Wecken im Wappen der Ramungs zu erklären. Was nun die zweite Frau, Agnes, anbelangt, so gleicht ihr Wappen mit dem gewaffneten Widderkopf den Siegeln der Stuchs von Trautmannsdorf, mit denen Paul Ramung in Beziehungen gestanden hat². Es ist demnach anzunehmen, daß Frau Agnes diesem berühmten Ministerialengeschlecht entstammt. In diesem Falle hätten die Ramungs von ihr die Wappenfigur des Widders ererbt; die Vermutung A. v. Siegenfelds, daß er als redendes Wappen angenommen wurde, wäre damit hinfällig.

An der Stiftung der Fenster waren neben den Ramungs noch andere Familien beteiligt, wie aus zwei Wappenscheiben hervorgeht. Schild und Helmzier der einen weisen einen Adlerkopf auf. Den gleichen Schild habe ich auf fünf Siegeln des Ritters Erkinger des Mosinger an Urkunden von 1381, 1383, 1384 (2), 1385 feststellen können³. Es handelt sich um das Mitglied eines anscheinend sonst nicht nachweisbaren Geschlechtes, dessen Stammsitz zweifellos in der gleichnamigen Ortschaft Mosing, heute Mosern, am Mosingerberg, zwischen Pöls und Oberzeiring nordwestlich von Judenburg zu suchen ist. So war er 1373 bei dem Verkauf der dicht bei Mosing gelegenen Ortschaft „Geczen-dorf“ (Götzendorf) Zeuge⁴, desgleichen 1385, wo es sich um den Verkauf eines Ackers bei dem Mosinger-Schütt handelte⁵. In gleicher Weise, wie sein Wappen auf den Scheiben der Judenburger Magdalenenkirche neben dem Ramungschen erscheint, so stand er nach den erhaltenen Dokumenten auch in persönlichen Beziehungen zu den

¹ Steiermärkisches Wappenbuch von Zacharias Bartsch. Nachwort 29.

² 1381 diente Paul Ramung mit anderen als Bürge beim Kauf von vier Schlössern der Stuchse durch Herzog Leopold III. Trautmannsdorf, Beiträge zur niederösterreich. Landesgeschichte. Wien 1904, Nr. 265.

³ LA. Nr. 3392, 3468, 3504, 3492b (Orig. im Stift Admont); 3516a.

⁴ LA. Nr. 3162e.

⁵ LA. Nr. 3516a.

Ramungs, die als Pfandinhaber auf der nahen Feste Offen-burg saßen. Sowohl am 19. April wie am 23. November 1404 diente Peter Ramung dem Erkinger als Zeuge¹. Wichtig ist ferner die Tatsache, daß Erkinger nicht nur den Adlerkopf geführt hat, sondern auch in einem durch drei Siegel bezeugten, zweiten Wappen zwei gekreuzte Lilienstäbe. 1373 kommt eine altertümliche Form desselben vor, die nur den Schild mit den Lilienstäben aufweist². Dagegen erscheint es auf den zwei Siegeln der beiden obigen Dokumente von 1404 in eleganterer Form unter Hinzufügung eines Helmes, dessen Zier nicht deutlich erkennbar ist, vielleicht einen Vogel wiedergibt, auf alle Fälle aber dem Adlerkopf auf dem Helm der Wappenscheibe nicht ähnlich ist. Deutlich zeigt dieser in seiner Topfform mit geradem Umriß altertümlichere Formen als der Helm der Siegel von 1404 mit seinen geschweiften Linien. Es ist dies ein erwünschter Anhalt zur Datierung. Die Wappenscheibe muß nach ihren älteren Formen um 1380 entstanden sein. In den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts hätte nicht nur der Helm die geschweiften Formen annehmen müssen, sondern wäre auch der Adlerkopf durch die gekreuzten Lilien ersetzt worden. Wie oben festgestellt wurde, ist dieser nur in den achtziger Jahren als Wappenfigur des Erkinger nachweisbar.

Diese Entstehungszeit der Scheiben deckt sich durchaus mit der, die für die Scheiben Paul Ramungs wahrscheinlich ist. Derselbe macht auf dem Stifterporträt den Eindruck eines Mannes zwischen fünfzig und sechzig Jahren. Die weitere Tatsache, daß beide Frauen dargestellt sind, legt es ebenfalls nahe, daß er seine Stiftung am Ende seines Lebens ausgeführt hat. Da nun Paul Ramung 1384 zum letzten Mal erwähnt wird, ist also wie bei denen des Erkinger die Zeit um 1380 für die Herstellung der Scheiben anzunehmen.

Schließlich findet sich unter den Judenburger Scheiben noch ein Wappen, dessen Schild und Helm zwei farbengewechselte Ahornblätter aufweisen. Die gleiche Wappenfigur findet sich auf Siegeln der Judenburger Bürger Massolter³. Ein Gebhart der Massolter kommt in einer Urkunde vom

¹ LA. Nr. 4133a und 4188.

² LA. Nr. 3162e.

³ Diese Deutung verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Hofrates M. Felicetti-Liebenfels, der mich auch in den sonstigen genealogischen Fragen durch seinen Rat unterstützt hat. Auch den Herren des Landesarchivs, Direktor Dr. Max Doblinger, Dr. Karl Hafner und Dr. Burckhardt Seuffert sei für die freundliche Unterstützung meiner Studien der ergebenste Dank ausgesprochen.

29. April 1406 vor¹, Hans Massolter, Stadtrichter zu Judenburg, 1426, 1427, 1445, 1449², Stephan Massolter, Judenrichter zu Judenburg, 1447, 1448, 1449, 1454, 1458 und 1470³. Die aus den Urkunden hervorgehende Tatsache, daß diese Familie vor allem in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine bedeutende Stellung einnahm, schließt es nicht aus, daß deren Wappenscheibe nicht viel später als die übrigen, die in der Form durchaus ähnlich sind, entstanden ist, nämlich am Ende des 14. Jahrhunderts.

Eine genaue Rekonstruktion der einzelnen Fenster ist bei dem Fehlen vieler Scheiben nicht möglich. Doch lassen sich einzelne inhaltlich und künstlerisch geschlossene Gruppen feststellen. Die Masse der Scheiben gehört sieben Fenstern an, wovon sich das achte als zeitlich und stilistisch deutlich unterschieden abhebt. Bei der Neuaufstellung muß darauf ausgegangen werden, die Fenster möglichst gleichmäßig mit den alten Glasgemälden auszusetzen, da zwischen ihnen eingeschobene moderne Scheiben das einheitliche Bild zerreißen würden. Aus diesem Grunde kommen die hervorragenden Scheiben von St. Erhard in der Breitenau nicht zur vollen Wirkung. Moderne Architekturscheiben verunklären das Bild. Deshalb habe ich bei der Judenburger Kirche vorgeschlagen, zwei Fenster, das durch den Hochaltar verdeckte Ost- und das Nordfenster, überhaupt freizulassen. Auf diese Weise lassen sich die übrigen sechs Fenster ziemlich gleichmäßig füllen, wobei doch noch die Hauptgruppen klar erkennbar bleiben. Ich hatte Gelegenheit, mit dem Landeskonservator von Steiermark Herrn Dr. Walter Semetkowski an Ort und Stelle meine Vorschläge zu besprechen, wobei er in entgegenkommender Weise auf sie einging und der Neuaufstellung zu Grunde legte.

Der Hauptbestand der Judenburger Scheiben weist ein sehr einheitliches Gepräge auf. Jede Scheibe ist für sich behandelt. Figuren und Wappen sind von architektonischen Rahmen umfaßt, die teilweise zu Tabernakelbauten ausgestaltet sind. Vereinzelt sind die Gruppen über mehrere Scheiben verteilt, so bei der Anbetung der Könige, bei der Darbringung im Tempel und vor allem bei dem Tod Mariä. Trotzdem kann von der Einheit eines Fensters im späteren Sinne noch keine Rede sein. Jede Gruppe wird wie gotische Plastik von einem der Architektur nahe verwandten Gehäuse umschlossen. Nach diesen Rahmenformen lassen sich die Scheiben auf die vorhandenen acht Fenster

¹ LA. Nr. 4266a.

² LA. Nr. 5078, 5086a, 5110a, 5997, 6185.

³ LA. Nr. 6082a, 6136, 6181a, 6459, 6668a, 7327.

verteilen. Eine größere Anzahl, die zwei Fenster einnimmt, weist gleichmäßig einfassende Bogen auf, die mit Maßwerk in Dreipaßformen ausgesetzt sind. Oben schließt eine Art Galerie ab, deren Balustrade in ihrem mittleren Teil teils spitzwinklig, teils gerundet vorspringt (vgl. Abb. 7). Eines dieser Fenster, vermutlich das mit drei Bahnen, ist von Paul Ramung gestiftet worden. In einer unteren Reihe fügen sich die drei Wappenscheiben gut zusammen: das Doppelwappen in der Mitte zwischen denen der beiden Frauen. Darüber wäre der Stifter selbst und seine Frau Katherina von Lobming anzuordnen, zwischen ihnen eine Darstellung der Anna selbdritt. Dieselbe würde hierhin um so mehr passen, als nach den Inschriftbändern die Stifter Anna und Maria anrufen. Darüber kämen drei Darstellungen aus der Passion zu stehen: Ölberg, Kreuzigung und Auferstehung (Abb. 7). In der folgenden Reihe Verkündigung, Dreifaltigkeit und Bekehrung des Matthäus. Schließlich als oberen Abschluß links die hl. Katharina und Margarethe, in der Mitte hl. Georg zu Pferde, rechts hl. Barbara und Ottilia. Die Scheiben dieser Gruppe werden im zweiten Schiffsfenster zur vollen Wirkung kommen.

Fünf dazugehörige Scheiben bleiben übrig. Sie genügen nicht mehr, um ein zweites Fenster zu füllen. Deshalb müssen die Darstellungen der Anbetung der Könige und der Verkündigung im vierbahnigen Fenster des Presbyteriums, die des Todes Mariä und ihrer Himmelfahrt im Südfenster des Presbyteriumschlusses Platz finden. In beiden Fällen vereinigen sie sich mit weiteren Mariendarstellungen der gleichen Stilstufe, so daß nur in der architektonischen Rahmung abweichende Formen auftreten.

Eine dritte Gruppe, die im zweiten Fenster des Presbyteriums seinen Platz finden wird, läßt sich aus einer Anzahl sichtlich zusammengehöriger Scheiben rekonstruieren. Von unten nach oben folgen aufeinander: Anbetung der Könige, hl. Katharina, Schutzmantelmadonna, hl. Margarethe, Dorothea, Johannes der Täufer und hl. Georg. Die unterste Reihe wird von den Wappenscheiben der Mösinger und Massolter eingenommen. Den figürlichen Scheiben ist gemeinsam, daß in der Öffnung des vorderen Bogens eine rückwärtige, auf schlanken Säulen ruhende Arkadenreihe erscheint, so daß die Figuren zwischen zwei Bogenstellungen stehen, also räumliche Vertiefung erreicht wird. Auch sonst ist in diesen Fenstern ein Fortschritt über die erste Gruppe zu erkennen. Die Gestalten sind größer, die Gewänder schwungvoller gezeichnet. Die etwas rohe Art der Hintergrundszeichnung mit großformigen plumpen Mustern (Rauten

mit eingesetzten Vierblättern) ist einem feineren Rankenwerk gewichen.

Bei der vierten Gruppe, die im Südfenster des Presbyteriumschlusses ihren Platz finden wird, ist noch ein weiterer Fortschritt festzustellen. Der Arkadengang verwandelt sich in achteckige Gehäuse, deren vordere zwei Pfeiler in Fortfall kommen, um den Einblick zu ermöglichen. Vorn ist der mittlere Kleeblattbogen mit einem Wimperg überdeckt und von Fialen flankiert (Abb. 6). Dargestellt sind Szenen aus dem Marienleben. Zu oberst, unterhalb der Architekturscheiben, wird rechts die thronende Muttergottes mit dem Christkind, links ein musizierender Engel angebracht werden. Darunter, wie schon erwähnt, Tod und Himmelfahrt Mariä aus der zweiten Gruppe. Es folgen Darbringung im Tempel und Anbetung der Könige, beides Darstellungen auf zwei Scheiben, darauf Heimsuchung, Geburt Christi und Verkündigung, die letztere wieder auf zwei Scheiben, zu unterst Vermählung von Josef und Maria (Abb. 6), und Mariä Tempelgang. Auch hier die gleiche Formensprache, nur läßt sich als Fortschritt ein ausgesprochenes Streben nach Bewegung feststellen. Waren bisher die zwei jüngeren der hl. drei Könige als ruhig stehende Begleitfiguren behandelt, so eilen sie jetzt im Laufschrift herbei.

Die fünfte Gruppe im Nordfenster des Presbyteriumschlusses ist der vorigen sehr ähnlich. Nur kommen an den Architekturen die mittleren Wimperge in Fortfall. Inhaltlich bietet sie besonderes Interesse, da dem die rechte Bahn einnehmenden Marienleben alttestamentarische Parallelszenen gegenüberstehen. Die schwierige Deutung wird durch die zumeist ganz erneuerten und dabei unverständlich gewordenen Beischriften nicht erleichtert. In der unteren Reihe erscheinen nebeneinander Verkündigung an Maria und Esther, die von dem Kämmerer vor den König berufen wird und bescheiden auf die Geschenke verzichtet, die sie nach der Sitte in diesem Augenblick verlangen durfte. Diese allerdings nur mutmaßliche Deutung würde eine Parallele zur Verkündigung erlauben. Es folgt rechts die Geburt Christi, links eine etwas rätselhafte Darstellung: Eine im Bett liegende Frau, daneben ein alter Mann mit einem Judenhut. Da die Geburt Johannes des Täufers als Vorbild der Geburt Christi diente, so könnten Zacharias und Elisabeth dargestellt sein. Darüber sind die Anbetung der Könige und die triumphierend auf dem gekrönten Mardocheus stehende Esther anzuordnen. Die volkstümliche Kunst wandelt nicht nur die Formen, sondern auch den Stoff unbekümmert nach der eigenen Phantasie

ab. Man könnte die Darstellung so erklären, daß sich die tatkräftige Esther über den jüdischen Oheim erhebt. Sie erscheint als Vorläuferin von Maria, er als Vertreter des Judentums, das überwunden wird. Die Krone würde daran erinnern, daß Marchodäus von Ahasver gekrönt worden ist. In der vierten Reihe erscheinen die Darbringung im Tempel und Bathseba mit dem kleinen Salomo(?). In den darüber folgenden Scheiben kommt die Passion zur Darstellung. Neben der Hochzeit zu Kana die Beweining Christi, beide stark ergänzte Scheiben, darauf Geißelung Christi und Grablegung, die zwar zur siebenten Gruppe gehören, aber hier eingeschoben werden müssen. Zu oberst schließen Mariä Krönung und Auferstehung Christi das Fenster ab.

Die sechste Gruppe ist wieder ganz dem Marienleben geweiht. Sieben Scheiben vereinen sich zu einer zusammenhängenden Darstellung, dem Marientod. Damit ist ein weiterer Schritt über das bisher Geleistete getan. Das Fenster, das als einziges vier Bahnen aufweist, findet auf der Südseite des Presbyteriums seinen gegebenen Platz. Unter oberen Architekturscheiben wäre die Krönung Mariä, links davon ein musizierender Engel, eingefast von zwei Architekturscheiben, anzubringen. An dritter Stelle folgt wieder eine Reihe von Architekturscheiben, woran der Tod Mariä auf sieben Scheiben sich anschließt. Darunter sind verwandte Darstellungen anzuordnen, von denen Verkündigung und Anbetung der Könige der zweiten Gruppe, Geburt und Darbringung der siebenten entstammen. Für diese ist das Motiv zweier Bogen ohne Mittelstütze charakteristisch, wobei die Säulen einer rückwärtigen Arkadenreihe in den Bogenöffnungen der vorderen erscheinen. Wie schon erwähnt, müssen diese Scheiben, die für ein eigenes Fenster nicht mehr ausreichen, auf das Nordfenster des Presbyteriumschlusses und das vierbahnige Fenster verteilt werden.

Zu einer achten Gruppe schließen sich dreizehn Scheiben zusammen, die sich deutlich von den übrigen abheben. Infolge der gesteigerten Leuchtkraft ihrer Farben, im besondern ihres tiefen Rotes, gebührt ihnen das erste Fenster im Schiff. Nach den Maßen müssen sie auch ursprünglich in demselben sich befunden haben. Bei ihnen ist es besonders nötig, daß sie nicht mit den andersartigen Scheiben der früheren Fenster vermischt werden. Die entstehende Disharmonie würde empfindlich stören. Im Vierpaß kommt der Schmerzensmann zur weithin leuchtenden Wirkung (Abb. 8). Unter ihm erscheinen in den Nonnenköpfen Engel mit Schriftbändern. Von fünf Architektur-

scheiben wird die Verkündigung an die Hirten eingefaßt. Es folgen Verkündigung an Maria, Heimsuchung und Anbetung der Könige, worunter die Gestalt der Dorothea anzuordnen ist, die ebenfalls zu dieser Gruppe gehört.

Nunmehr ergeben sich die Fragen, welchen Stilstufen die Hauptmasse der Scheiben und die des achten Fensters angehören, welche Datierungen in Frage kommen und ob eine bestimmte Werkstatt zu nennen ist. Wie schon festgestellt, würde der genealogische Befund für die Zeit um 1380 sprechen. Schon die Sichtung des Materiales hat ergeben, daß von einem gewissen Fortschritt innerhalb einer Werkstatt gesprochen werden kann. Ein Zeitraum von mindestens zwanzig Jahren wäre für das allmähliche Entstehen anzunehmen, wobei ein immer stärker sich regendes, neues Formgefühl trotz des althergebrachten Rahmens zum Durchbruch kommt. Der Vergleich mit ähnlichen Scheiben, wie denen, die vor kurzem noch in der Schloßkapelle in Ebreichsdorf bei Wiener-Neustadt, jetzt leider auch im Pariser Kunsthandel sich befinden, ferner denen in Klosterneuburg und St. Erhard in der Breitenau, die um 1400 anzusetzen sind¹, läßt auf den ersten Blick die Judenburger Scheiben viel altertümlicher erscheinen. Jene Glasgemälde, die dem Geschmack des österreichischen Herzogshofes entsprachen, sind im Räumlichen, in der Gruppenbildung, der lebendigen Bewegung, der Feinheit der einzelnen Formen weit überlegen. Im Vergleich erscheinen unsere Scheiben volkstümlich derb und ungelent. Schließt sich bei der Anbetung der Könige in der Schloßkapelle zu Ebreichsdorf (Belvedere I [1922] tav. LXXIII) das Ganze schon zu einer räumlich einheitlichen Szene über die einzelnen Scheiben hinweg zusammen, so ist hier die Darstellung jeder Scheibe durch das umfassende Gehäuse in altertümlicher Weise isoliert. Hier wie dort findet sich ein einfassender Rundbogen, der mit gleichem Masswerk besetzt ist. Dagegen werden in Ebreichsdorf auch die verkürzten Seitenwände sichtbar, die in ihrer raumschaffenden Wirkung ausgenutzt sind. Die Gruppe von sechs Figuren und zwei Tieren ist in verschiedenen Ebenen angeordnet. Bei den Judenburger Scheiben bleibt der Künstler trotz alles Bemühens noch in der Fläche befangen. Das noch mangelnde Können einer feineren Durchbildung zeigt sich in der großen und massiven Bildung aller Formen. Die Art der Zeichnung ist an sich verwandt. Gleiche, in einem Häkchen endigende Linien dienen der Innenzeichnung. Aber

¹ Franz Kieslinger, Die Glasmalereien des öst. Herzogshofes aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. Belvedere I (1922) 147 ff.

der Meister der Ebreichsdorfer Scheiben verfügt über viel reichere Abstufungen. Man vergleiche, wie verschieden beide den mit Spalten durchzogenen Felsengrund, das typische Merkmal der Zeit, zeichnen. Bei uns einfache Zickzacklinien, dort schon das Bemühen, die Schattenlage der Spalten wiederzugeben. Das gleiche Ergebnis bietet ein Vergleich der Darbringung im Tempel in Judenburg und in St. Erhard in der Breitenau. Äußerlich ganz ähnlich — man vergleiche den Altarschmuck — ist derselbe Unterschied in der Feinheit der Formenbildung und in der Fähigkeit der Raumdarstellung festzustellen. Bei dem Gebet im Garten Gethsemane ist der Ölberg auf der Judenburger Scheibe durch aufgetürmte, als Versatzstücke wirkende Faltenfelsen wiedergegeben, in St. Erhard erstreckt sich ein Wiesengelände in die Tiefe, das durch perspektivisch verkleinerte Hürden begrenzt wird. Doch ist es nicht nötig, einen größeren zeitlichen Abstand als 20 Jahre anzunehmen. In der verschiedenen Formenwelt spiegelt sich der verschiedene Bildungsgrad der Stifter wieder: dort Herzöge, hier reiche Bürger und Beamte. Internationale höfische Kultur auf der einen, Bodenständigkeit und Verharren in einem vertraut gewordenen Kunstkreis auf der anderen Seite. Und doch zeigt auch der schlichte und volkstümliche Meister der Judenburger Scheiben, wie andächtig er die überkommenen Formen nachbildet, im einzelnen ein unmittelbares Verhältnis zur Natur, das schon das 15. Jahrhundert ankündigt. Darin sucht er seine Stärke. Frisch und unbekümmert weiß er darzustellen und vermag jeder Linie, im besondern bei den lebendigen Händen und den runden, etwas groben Gesichtern mit den aufgestülpten Nasen Ausdruck zu geben. Als echtem Alpenländer sitzt ihm der Schalk im Nacken. Den Christusknaben läßt er bei der Darbringung im Tempel sich stocksteif und bockig strecken. Die Handbewegung zum hohen Priester drückt zweifellos „I trau dir nit“ aus. Die gleiche Komik ist bei der Vermählungsszene (Abb. 6) zu beobachten. Josef stattlich auffrisiert ist voller Eifer bei der Sache, dagegen kann man aus dem langen Blick und dem enttäuschten Ausdruck der Maria heraus lesen, was ein volkstümlicher Interpret ihr bei dem Anblicke des ältlichen Gemahles in den Sinn legen mag. Der Ausgang des Mittelalters hat diesen ausgesprochenen Hang zum Komischen, so daß der moderne Beschauer es wagen kann, nach dieser Seite in den alten Bildern zu lesen, auch wenn er im einzelnen nicht immer das Richtige treffen mag. Die groteske Absicht ist bei den eingeschlafenen Wächtern der Auferstehung Christi (Abb. 7) unverkennbar. Im 14. Jahr-

hundert kommt dieser Hang erst vereinzelt zum Durchbruch. Der um 1400 anzusetzende, aus dem Paradeiskloster in Judenburg stammende Altar im Joanneum in Graz zeigt bei der Auferstehung Christi noch die ältere feierliche Auffassung. Die Neigung zum Burlesken hat erst später, so in Multschers Altarwerk von 1447 im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, klaren Ausdruck gefunden. Mit der Ablösung der höfischen durch eine bürgerliche Kunst war diese im Volke wurzelnde Neigung zum Durchbruch gekommen. Unsere Judenburger Scheiben gehören aber im Grunde dieser neuen, auf dem Bürgertum sich gründenden Entwicklung an. Wie Helm und Schild der Wappen uns auf die Dauer darüber nicht hinwegtäuschen können, daß es sich um Familien handelt, die nicht den Waffen, sondern dem Wirtschaftsleben ihre Stellung verdanken, so können auch die übernommenen äußeren Formen des 14. Jahrhunderts das neue Lebensgefühl nicht verdecken. Stilistischer und genealogischer Befund zusammengenommen erlaubt also eine Ansetzung um 1380, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß die Arbeit sich bis 1400 hingezogen hat. Heinrich Löw, der erfahrenste technische Fachmann in Österreich auf dem Gebiete der Glasmalerei, möchte noch eine spätere Entstehung, in der Mitte des 15. Jahrhunderts, annehmen. Ich glaube aber ihm hier nicht ganz folgen zu können. Auch die auf einzelnen Scheiben merkwürdigerweise vorkommenden Renaissanceornamente, so auf dem großen Vorhang bei der Darstellung von Zacharias und Elisabeth, ferner am Altar der Darbringung, können eine späte Datierung bis gar in das 16. Jahrhundert nicht rechtfertigen. Zweifellos handelt es sich hier um spätere Zutaten. Auch darf das Moment provinzieller Zurückgebliebenheit nicht zu stark betont werden. Judenburg nahm zu Beginn des 15. Jahrhunderts, wie die Großlobminger Figuren beweisen, eine führende Stellung ein. Wenn auch die Gestalt des Malers Hans von Judenburg für uns trotz aller hypothetischen Zuschreibungen nicht greifbar ist, so bleibt doch bestehen, daß Judenburg hervorragenden Künstlern Beschäftigung bot. Wie es im Gebirge stille Täler neben viel befahrenen großen Verbindungsstraßen gibt, so gedeihen hier auch die verschiedensten Kunstrichtungen nebeneinander oder es folgt auf ein zähes Beharren ein schnelles Vorwärtsschreiten.

Das letztere scheint in den Scheiben des achten Fensters vor sich gegangen zu sein. Franz Kieslinger hat in ihnen mit Recht eine zeitlich und stilistisch vorgeschrittene Stufe erkannt¹. Er vergleicht eine Anbetung der Könige mit einer

im Grazer Domoratorium sich befindlichen Scheibe gleichen Inhaltes. Zweifellos stehen sich beide sehr nahe. Kieslinger legt das auf den Grazer Scheiben angeblich vorkommende Datum 1440 der zeitlichen Festlegung der ganzen von ihm aufgestellten Gruppe — Fenster in Judenburg, Waasenkirche in Leoben, Grazer Dom — zu Grunde. Dabei ist nun zweierlei zu bemerken: Erstens heißt das Datum nicht 1440, sondern 1449 und zweitens erscheint dieses Datum nur auf den drei runden Scheiben im Masswerk des Hoforatoriums des Grazer Domes, die aber mit den darunter befindlichen, aus einem ganz anderer Zusammenhang stammenden fünf figürlichen und drei architektonischen Scheiben nichts zu tun haben. Deren stilistischer Zusammenhang mit den Leobner Scheiben und die den Oratoriumfenstern wenig angepaßten Größenverhältnisse legten mir die Vermutung nahe, daß sie zugleich mit denen, die 1839 in der benachbarten Burgkapelle ihren Platz fanden und die nachweislich aus der Waasenkirche und St. Walpurgis bei St. Michael stammen, nach Graz gekommen sind. Tatsächlich ergeben auch die Akten des Landesregierungsarchives (Nr. 1515 ex 1839), daß zu gleicher Zeit die Verglasung mit alten Scheiben für Burgkapelle wie für Hoforatorium in Angriff genommen wurde und dazu die erwähnten Scheiben dienen sollten. Daß es nicht nur bei dem Plan blieb, sondern auch zur Ausführung kam, lehrt der Augenschein. Von Wichtigkeit ist die in obigen Akten gemachte Feststellung, die durch eine beigelegte Zeichnung erläutert wird, daß sich in den runden mittleren Maßwerköffnungen der drei Fenster des Hoforatoriums 1839 die Originalverglasung befunden hat. Das sind eben jene schon erwähnten Scheiben, die das Datum 1449 mit den Insignien Kaiser Friedrichs III. und seinen Wappen vereinen. Dieselben stellen also den einzigen Rest der ursprünglichen Domscheiben dar.

Kieslinger hat weiterhin in einer späteren Notiz eine aus der Sammlung Leber stammende, 1925 im Dorotheum versteigerte Scheibe mit der Gefangennahme Christi dieser Gruppe zugesellt¹. Treffend weist er auf den Federzeichnungsstil als gemeinsames Merkmal hin. Nun ist aber leider die vorkommende Jahreszahl 1383 verdächtig. Kieslinger tritt zwar für ihre Echtheit ein, aber Heinrich Löw, dem man wohl auf Grund seiner Fachkenntnisse hier das letzte Wort zubilligen muß, bezeichnet sie als Fälschung. Von Anfang an hatte der Versuch, Jahreszahlen, die um 66 Jahre auseinanderliegen, mit gleichartigen Scheiben in Beziehung zu bringen, wenig Wahrscheinlichkeit für sich.

¹ Die Glasmalerei in Österreich, S. 80.

¹ Belvedere VIII (1925) Forum, Nachrichten aus dem Kunsthandel

Vergleicht man nun die späteren und frühen Scheiben in Judenburg miteinander, so tritt uns ein tiefgreifender Umschwung entgegen. Als ob sich die Glasmalerei auf ihr eigenes Gebiet, die Farbe, besonnen hätte und alles dem neugewonnenen Gesetz unterwirft. Dabei vermag eine von skizzenhafter Lebendigkeit erfüllte Zeichnung die leisesten Eingebungen des Künstlers wiederzugeben (vgl. Abb. 8). Der naive Humor verstummt, dafür spricht dramatische Spannung aus den groß aufgefaßten Köpfen, den tiefer empfundenen Vorgängen. Die Isolierung der einzelnen Scheiben ist völlig aufgegeben, mit kühnen Überschneidungen wird das Zufällige, Augenblickliche der Vorgänge betont. Die architektonische Rahmung verliert die Bedeutung eines die Gruppe fest umschließenden Gehäuses, das sich gleichmäßig bei jeder Scheibe wiederholt. Nicht mehr einrahmen und isolieren soll die Architektur, sondern verbinden und vertiefen. Der ältere Meister hat die Bauglieder sorgfältiger, aber auch kleinlicher und schematischer gezeichnet. Der jüngere ist häufig flüchtig, versteht aber doch bis in das Detail ein Kapitell richtig zu charakterisieren. Ganz unmittelbar scheint sich jetzt die Welt der gotischen Fialen in den Fenstern zu spiegeln. Die große Bewegung, die in der Folge die alpenländische Kunst erfassen sollte und die sich auf ein scharfes Herausarbeiten des individuellen Charakters richtet, kündigt sich bereits an. Doch ist es nicht gestattet, tief in das 15. Jahrhundert hinabzugehen. Noch besteht der direkte Zusammenhang mit den Formen des 14. Jahrhunderts. Für die Datierung ist der Vergleich mit den Scheiben der Waasenkirche in Leoben wichtig. Diese zeigen die gleiche Art, sind aber noch nicht so großzügig gezeichnet und momentan aufgefaßt wie die Judenburger des achten Fensters. Insbesondere haben die Architekturen noch nicht den rein gotischen Charakter angenommen, lassen noch ihre Ableitung von den italienischen Tabernakelbauten erkennen. Die Leobner Scheiben sind wahrscheinlich im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden, da sowohl Pernger der Dümmerdorfer († kurz nach 1400), als auch sein Sohn Jörg († 1419¹) als Stifter dargestellt sind. Da die Judenburger Scheiben bei naher Verwandtschaft einen etwas entwickelteren Stil aufweisen, so können sie um 1420 angesetzt werden.

Die letzte Frage nach den Meistern und ihrer Werkstatt kann in bestimmter Weise bei dem jetzigen Stand der Forschung nicht beantwortet werden. Zweifellos waren auch in Steiermark im 14. und 15. Jahrhundert Glasmaler

¹ M. Uhlirz, Schloß Plankenwarth und seine Besitzer. S. 112 ff.



Abb. 2. Katharina von Lobming.



Abb. 1. Paul Ramung.



Abb. 8.

Judenburg, Magdalenenkirche.

an Ort und Stelle tätig. Doch gibt die bloße Nennung eines vitrarius noch keine Berechtigung, einen Glasmaler zu vermuten. Vielmehr sollte man dabei nur das Gewöhnliche annehmen, daß es sich um einen ehrsamem Glasermeister gehandelt hat. Erst spät tauchen bestimmtere Nachrichten auf. Aus einem Briefe des Pfarrers Symon Tumpacher an den Bischof Georg III. von Seckau vom Jahre 1538¹ geht hervor, daß die einfache Verglasung eines Fensters in der Pfarrkirche in Judenburg vom „maister micheln glaser“ vorgenommen wurde, dagegen die gemalte Wappenscheibe aus Augsburg erwartet wurde. Das gleiche ist auch für das Grazer Landhaus bezeugt. Dagegen hat Augsburg im 15. Jahrhundert diese Monopolstellung in Steiermark noch nicht besessen. Auch läßt der Charakter der Judenburger Scheiben vermuten, daß es sich um keine Importware handelt. Der Unterschied zu den Scheiben aus dem Kreis des österreichischen Herzoghofes bestätigt die Vermutung einer lokalen Werkstatt, die man die Obermurtaler nennen könnte. In den Judenburger Scheiben stellt sie sich auf zwei Stufen der Entwicklung dar.

Höher als wissenschaftliche Ergebnisse ist die Tatsache zu bewerten, daß dieses alte Denkmal obersteirischen Bürgertumes und einer echt volkstümlichen Kunst aus traurigem Verfall wiedererstehen wird. Unser größter deutscher Kunstkennner und Museumsman Wilhelm von Bode sagte mir am Schluß eines Gespräches über die Abwanderung der Kunstdenkmäler aus den österreichischen Stiften und Klöstern die beherzigenswerten Worte: „Und doch, wenn wir einmal wieder ans Aufbauen gehen werden, dann brauchen wir das Alte“.

¹ LA. Abt. Judenburg Fasc. 256, Heft 562.

Anhang.

Verzeichnis der Scheiben der Magdalenenkirche in Judenburg¹.

Erstes Fenster im Schiff (15. Jahrhundert).

- | | |
|-----------------------------------|--|
| 1 Vierpaß mit der Gestalt Christi | neu: rechter Unterarm. |
| 2 Nonnenkopf mit Engel | neu: Kopf, rechter Flügel, großer Teil des roten Grundes. |
| 3 Nonnenkopf mit Engel | neu: rechter Flügel, Teile des roten Grundes. |
| 4 Architektur | neu: Teile des blauen Hintergrundes, mittlere Kreuzblume. |
| 5 Verkündigung an die Hirten | neu: Engel, Schafe, rechter Säulenfuß. |
| 6 Architektur | neu: Teile des roten Grundes. |
| 7 Architektur | neu: Teile des roten Grundes. |
| 8 Architektur | neu: beide Seitenteile, abgesehen von einigen alten Stücken. |
| 9 Architektur | neu: mittlere Maßwerkbrüstung, Stücke des roten Grundes. |
| 10 Verkündigung | neu: Teile der Architektur, mittleres Stück des blauen Hintergrundes. |
| 11 Anbetung der Könige | neu: Kopf, Hermelin und Untergewand des linken Königs, obere blaue Wimperge. |

¹ Die Scheiben sind von links nach rechts und von oben nach unten angeführt. Die Größe beträgt ziemlich gleichmäßig mit Ausnahme der Scheiben des ersten Fensters 72 zu 35 cm. Diese messen 78 zu 39 cm. Die Angaben über Ergänzungen stammen von dem Dir. der Glasmalereiwerkstätten C. Geyling in Wien, Herrn Heinrich Löw. Die zahlreichen seitlichen Ansatzstreifen, die ohne weiteres als modern zu erkennen sind, werden bei den folgenden Feststellungen der ergänzten Teile nicht erwähnt.

- | | |
|-----------------|---|
| 12 Heimsuchung | neu: rechtes oberes Stück der Architektur, zwei Teile des roten Grundes rechts. |
| 13 Hl. Dorothea | neu: Stück vom gelben Mantelrechts vom Korb; oberer Streifen angestückt. |

Zweites Fenster im Schiff mit den Stifflscheiben Paul Ramungs.

- | | |
|---------------------------------|---|
| 14 Hl. Barbara und Ottilia | neu: Kapitell rechts. |
| 15 Hl. Georg | neu: Stücke in der Architektur rechts. |
| 16 Hl. Katharina und Margaretha | neu: unterer Teil des grünen Untergewandes der Katharina. |
| 17 Martyrium des hl. Andreas | neu: oberes Stück des rechten Pfeilers. |
| 18 Dreifaltigkeit | ganz alt. |
| 19 Christus und Matthäus | neu: drei Stücke des rechten Pfeilers. |
| 20 Ölberg | ganz alt. |
| 21 Kreuzigung | ganz alt. |
| 22 Auferstehung Christi | neu: unteres Stück des blauen Gewandes Christi, Schwertgriff des rechten Kriegers, oberer rechter Teil des Sarkophages, rote Strümpfe des rechten Söldners. |
| 23 Paul Ramung | ganz alt. |
| 24 Hl. Anna selbdritt | neu: rechte Thronsäule, zwei Stücke der Architektur links; unterer Teil angestückt. |
| 25 Katharina von Lobming | neu: Pfeilerstück, rechts unterhalb des Bogens. |
| 26 Wappen der Agnes Ramung | ganz alt. |
| 27 Wappen Paul Ramungs | neu: zwei Stücke vom Boden links, oben Stück der architektonischen Fassung. |

- 28 Wappen der Katharina von Lobming neu: Helmdecke, links Ecke des Wappens, grüner Boden.

Erstes Südfenster (vier Bahnen) im Presbyterium mit Darstellungen aus dem Marienleben.

- 29 Architektur ganz alt.
 30 Orgelspielender Engel ganz alt.
 31 Krönung Mariä neu: unterer Teil des braunen Gewandes der Maria, rechts oben weiße Fiale, unterer Teil des grünen Hintergrundes.
 32 Architektur ganz alt.
 33 Architektur neu: rechts Stück vom grünen Giebel.
 34 Architektur ganz alt.
 35 Architektur ganz alt.
 36 Architektur ganz alt.
 37 Hl. Bartholomäus und Thomas neu: rechts Stück der Architektur, mittleres Stück des rosa Fußbodens.
 38 Tod Mariä ganz alt; oberer Streifen angestückt.
 39 Christus mit der Seele Mariä ganz alt.
 40 Hl. Jakobus und Philippus ganz alt; oberer Streifen angestückt.
 41 Hl. Paulus und Jakobus der Ältere ganz alt; oberer Streifen angestückt.
 42 Hl. Simon und Matthäus neu: linkes rotes Kapitell; unterer Streifen angestückt.
 43 Hl. Matthias und Andreas ganz alt.
 44 Verkündigung neu: roter Grund zwischen den Engelsflügeln.
 45 Geburt Christi neu: links weiße Säule.
 46 Anbetung der Könige, linke Scheibe neu: Stück des roten Grundes.
 47 Anbetung der Könige, rechte Scheibe neu: zwei mittlere Stücke der oberen Architektur, mittleres Stück des roten Mantels der Maria.

- 48 Darbringung im Tempel neu: unteres blaues Stück der Architektur.

Zweites Südfenster im Presbyterium mit Heiligenfiguren.

- 49 Hl. Johannes der Täufer alt bis auf die linke Fiale.
 50 Hl. Georg neu: ein Stück im violetten Mantel.
 51 Hl. Margarethe neu: Drache und beide gelben Säulenfüße.
 52 Hl. Dorothea neu: rechter blauer Säulenfuß.
 53 Hl. Katharina neu: kleiner Dreieckswinkel im roten Untergewande.
 54 Schutzmantelbild neu: unterer Teil rechts vom blauen Gewande der Maria.
 55 Anbetung der Könige, linke Scheibe ganz alt; auffallender Weise nicht verwittert.
 56 Anbetung der Könige, rechte Scheibe ganz alt.
 57 Wappen der Massolter neu: Stück des roten Wappengrundes, linkes Stück des Bodens.

Südliches Fenster im Schluß des Presbyteriums mit Darstellungen aus dem Marienleben.

- 58 Engel, die Harfe spielend neu: unterer Teil des grünen Mantels des Engels.
 59 Maria mit dem Christkind, thronend neu: linker Teil der grünen Rückenlehne des Thrones.
 70 Tod Mariä neu: ein Stück des grünen Mantels bei dem das Rauchfaß schwingenden Apostel.
 61 Himmelfahrt Mariä ganz alt.
 62 Darbringung, linke Scheibe neu: mittlerer Teil des grünen Mantels der linken Figur und linkes Stück des vorderen Überfalles des gelben Altartuches.
 63 Darbringung, rechte Scheibe neu: rechtes Stück des grünen Grundes.

- 64 Anbetung der Könige, linke Scheibe neu: grüner Felsboden.
 65 Anbetung der Könige, rechte Scheibe neu: links oben roter Grund.
 66 Heimsuchung ganz alt.
 67 Geburt Christi neu: rote Kassettendecke, unterer Teil des blauen Mantels der Maria.
 68 Verkündigung, linke Scheibe neu: unterer Teil des violetten Mantels der Maria, blauer Grund rechts oben.
 69 Verkündigung, rechte Scheibe neu: mittlerer Teil des linken Flügels des Engels.
 70 Vermählung von Josef und Maria ganz alt.
 71 Mariä Tempelgang neu: beide oberen violetten Ecken und ein Pfeilerstück.

Nördliches Fenster im Schluß des Presbyteriums mit neu- und alttestamentarischen Parallel- darstellungen.

- 72 Krönung Mariä neu: Stück der Architektur links unten.
 73 Auferstehung Christi neu: Stück des blauen Mantels über der linken Schulter, grüne Fahne, roter Grund in der Mitte.
 74 Grablegung Christi neu: roter Grund in der Mitte, mittleres Stück des roten Gewandes und unteres Stück der Architektur.
 75 Geißelung Christi neu: Oberkörper Christi.
 76 Beweinung Christi neu: Maria, Christus und alles übrige bis auf wenige Stücke der Architektur.
 77 Hochzeitsmahl zu Kana alt nur die Köpfe von Christus, Maria und dem vorderen Diener und kleines Stück des Architektur- gewandes.
 78 Bathseba mit dem jungen Salomo(?) neu: Teile der Architektur.

- 79 Darbringung im Tempel neu: Köpfe der Priester und unteres Stück des blauen Mantels der Maria.
 80 Esther auf Mardocheus stehend neu: zwei obere Stücke des roten Mantels der Esther, rechte Hand und das Wams des Mardocheus, größte Teil der Architektur und der Schrift.
 81 Anbetung der Könige neu: Jesuskind, blaue, grüne und rote Gewänder, von der Schrift zweites Stück von links.
 82 Zacharias und Elisabeth(?) zum größten Teile ergänzt, alt das rechte violette Stück des Vorhanges.
 82 Geburt Christi alt nur die Köpfe der Figuren und Tiere.
 84 Esther vor den König geladen(?) neu: bis auf die Köpfe fast alles, auch die Schrift.
 85 Verkündigung neu: Engelkopf, zwei obere blaue Architekturteile, rechter Teil des blauen Mantels der Maria, rotes Untergewand der Maria.